



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Grenzen von Poesie und Unpoesie**

**Walzel, Oskar**

**Frankfurt am Main, 1937**

3. Friedrich Schlegels "Neue Mythologie"

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99223](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99223)

etwas Irrationales. Schleiermacher leitet auch F. Schlegel auf den Pfad, der zu einer wichtigen Ergänzung der Lehre vom Symbolhaften der Dichtung führte. Neben Goethes Ansicht von Symbol oder auch von Mythos, neben Goethes Überzeugung, nur eine ins Reale verliebte Beschränktheit schaffe die rechten Symbole, den wahren Mythos, tritt in F. Schlegels „Gespräch über die Poesie“ ein überraschend neuer Aufschluß über die Möglichkeit, Mythos in der Gegenwart zu schaffen. Es ist Schlegels Aufruf, eine neue Mythologie zu gestalten, der Aufruf, der bisher doch wohl durchaus mißverstanden worden ist. Er darf als die zweite große Leistung der Zeit um 1800 gelten, die in das Wesen wahrer Poesie und damit in das Wesen der Nichtpoesie Licht hineinträgt.

### 3. Friedrich Schlegels „neue Mythologie“

Schleiermachers „Reden über die Religion“ haben dem Freunde Schlegel entscheidende Trümpfe geschenkt. Die „Gebildeten“ sollen durch die „Reden“ der Religion wiederzugeführt, durch das „Gespräch“ zu rechtem Einblick in das Wesen der Poesie angeleitet werden. Es gilt nicht nur, zu sagen, was Religion und was Poesie ist, vielmehr wie nahe und vertraut den Menschen solche Religion und solche Poesie immer noch bleibt. Da wie dort erfährt der gebildete Leser mit Überraschung, daß auch er diese Religion und diese Poesie zu erleben gewohnt ist, freilich ahnungslos, freilich ohne sich bewußt zu sein, daß er sie erlebt. Reicher also sieht er sich mit einem Schlage, reicher, als er sich zugetraut hätte. Er braucht sich nicht in etwas Neues, ihm Fremdes einzuleben, wenn Religion oder Poesie ihm vertraut werden sollen. Er braucht nur einzusehen, daß er längst mit Religion und mit Poesie in naher Fühlung steht. Die gewohnten Bestimmungen der beiden Begriffe muß er allerdings vergessen, das also, was man ihm bisher als Religion und als Poesie hingestellt hat.

Schleiermacher schildert einen Augenblick religiösen Erlebens, wie es sich dem Gebildeten ergeben kann. So kann der Gebildete erfahren, wie das beschaffen ist, was für Schleiermacher Religion heißt, die Anschauung des Universums. Schlegel verrät dem Gebildeten, daß Poesie nicht irgendwo in weiter Ferne liegt, sondern ihn in nächster Nähe dauernd umgibt. Mit Staunen kann da wirklich gefragt werden, ob denn alles Poesie sei.

Daß es eine Poesie gebe, die überhaupt nicht Dichtung ist, die vor aller Dichtung besteht, war damals schon vielen geläufig. Schlegel geht — auch er belehrt durch Goethe — noch weiter. Er stellt eine Haltung des Menschen fest, in der das Leben und seine Inhalte sich ihm als Poesie erweisen. Der Mensch muß das Leben so sehen, wie der Religiöse Schleiermachers Religion fühlt. Ihm muß sich die Anschauung eines Höheren ergeben, des „Gedichts der Gottheit, dessen Teil und Blüte auch wir sind — die Erde.“ Wie Religion wird Poesie zu einer Anschauungsform. Religion erreicht nur, wer befähigt ist, das Universum in

den Erscheinungen der Welt anzuschauen; Poesie offenbart sich nur denen, die das einzelne als Teil des „unendlichen Spiels der Welt“ anschauen.

Die altgewohnten Begriffe zu nutzen, ist auch für Schlegel Poesie Ergebnis mythischer Schau, nicht logischen Denkens. Wer die Welt mythisch sieht, erblickt rings um sich Poesie. So etwa hatte es schon Schiller gemeint, als er in den „Göttern Griechenlands“ schmerzvoll seiner Sehnsucht Ausdruck gab nach der verschwundenen schönen Welt der Griechen, die dem Künstler ganz anders zu Hilfe kam als die entgötterte Welt der Aufklärungszeit. Damals herrschte mythische Schau. Auch dies Bekenntnis wurzelt in Hamanns Ansicht, Poesie habe nur in mythischer Urzeit bestanden.

Schlegel indes wagt gegen solche sehnsüchtige Klage, auch gegen Hamanns Werten kühn einzuwenden, daß Poesie immer noch im Leben walte, vorausgesetzt, daß man mythisch zu schauen fähig ist. Daß solche Fähigkeit weiter besteht, bezweifelt er nicht. So glaubt er auch, daß die Gegenwart eine neue Mythologie zu schaffen vermag.

Leisten kann das jedoch nach Schlegels Überzeugung nur der Dichter. Das ist folgerichtig gedacht. Mythische Schau ist für Schlegel (und nicht nur für ihn) poetische Schau. Wenn sich den Menschen die Poesie des Weltalls erschließt, sobald sie das Weltall mythisch sehen, so kann vollends der echte Dichter, gewohnt, das Weltall mythisch zu sehen, den neuen Mythos, die neue Mythologie schaffen. Besser als der Denker, der grundsätzlich auf „logoi“, nicht auf „mythoi“ ausgeht, auf Vernunftideen, nicht auf ästhetische. Was der Dichter da schenkt, drückt das Wesen der Welt aus, kann es vollständiger ausdrücken als der Denker. Das war ja unerschütterlicher Glaube der Romantik, auch Goethes.

Nur freilich — oben ist das dargetan — denkt Schlegel nicht daran, neue Mythologie aus altem Vorrat herzustellen. Er prüft die Frage nach Wiedererweckung mythischer Schau von ganz anderer Seite.

Hamann hatte schlechthin für eine Poesie von einst gestimmt, der die mythische Schau eingeboren war, und alles Spätere schier preisgegeben. Herder verharrte nicht bei solcher Einseitigkeit. Aber auch er drang wesentlich nur bis zu Shakespeare vor, wenn von echter Dichtung zu melden war. Daß neben Shakespeare noch weite Gebiete späterer Dichtung in Betracht kommen, erwiesen erst die Frühromantiker. In den „Epochen der Dichtkunst“ des „Gesprächs“ ordnet F. Schlegel zum erstenmal seine Gewinne und die seines Bruders. Ihm selbst war früh aufgegangen, daß die Poesie der Griechen etwas Einheitliches sei, ein Organismus, wie ihn die Organismusästhetik faßte. Nun schreitet er vor zu der Einsicht, daß solche Einheitlichkeit bedingt war durch die Einheit der geschlossenen Weltanschauung, die damals dem Dichter wie seinem Publikum eigen war. Solche Weltanschauung, solche Übereinstimmung religiöser, wissenschaftlicher und sittlicher Haltung kann einen Mythos schaffen, eine einheitliche und in sich geschlossene Symbolik der Welt-

deutung. Nicht nur — wie Hamann es meinte — auf der Stufe der Urvölker, auch für die Höhe griechischer Kunst nimmt Schlegel diese Kraft, einen einheitlichen Mythos zu gestalten, in Anspruch. Daß die Kraft verlorengehen konnte und verlorengegangen ist, wußte er schon zur Zeit seiner Anfänge. Aber noch setzte er damals solche Entkräftung viel zu früh an. Ebenso klingen die „Götter Griechenlands“ wie Absage an die ganze Welt, die auf die Antike folgte. Tatsächlich treffen sie das 18. Jahrhundert, treffen sie die Aufklärung. Als Schlegel das „Gespräch“ abfaßte, kannte er die nachgriechische Dichtung der Welt schon zu gut, um ihr in Bausch und Bogen vorzuwerfen, sie sei nicht mehr fähig gewesen, einen Mythos zu schaffen, sie habe also keine rechte Weltschau mehr besessen. (Noch fehlte ihm allerdings genauere Kenntnis des spanischen Dichters, der besonders klar ihm hätte bezeugen können, in welchem Umfang auch neuere Zeit aus einheitlicher Weltschau Kunst holen, einen Mythos besitzen kann. Bald trug er das ausgiebig nach.)

Nicht seit Jahrhunderten, sondern spät erst entäußerte die Welt sich der mythenbildenden Kraft einer geschlossenen Weltschau, tatsächlich erst im 18. Jahrhundert. Folgerichtig geht im 18. Jahrhundert auch die selbstverständliche enge Verbindung von Dichter und Publikum verloren. Sie wiederherzustellen, der neuen großen Dichtung Deutschlands, vor allem der Dichtung Goethes, ein nachfühlungsfähiges Publikum zu erziehen, war von Anfang an den Schlegel und Tieck dringliche Aufgabe. Im „Gespräch“ erkannte F. Schlegel, daß Vorbedingung erfolgreichen Lösens dieser Aufgabe einheitliche Weltschau sei, ein einheitlicher, die Welt deutender Mythos, Eigentum des Dichters wie seiner Leser. Eine Weltschau, die nur der Dichter, nicht der Philosoph zu gestalten fähig ist.

Noch war Schlegel zuversichtlich genug, den Aufbau dieses neuen Mythos zu planen. Allen Bildungsstoff, der dem Zeitalter zur Verfügung stand, wollte er in den Dienst stellen: die Philosophie des Idealismus, aber auch Spinozas, die neue „Physik“, selbstverständlich Schleiermachers Denken, aber auch die neuerschlossene Einsicht in alten Mythos, zunächst in den immer noch entscheidend wichtigen, in den der griechischen Antike. Entkräftung der mythenbildenden Kraft, die sich im Ablauf der Welt-dichtung beobachten läßt, sollte unvergessen bleiben; der „rückwärts gekehrte Prophet“ Schlegel wußte, daß auch da zu lernen war.

Nicht lange dauerte es, bis Schlegel das kühne Unternehmen endgültig preisgab und statt einer neuen, wieder geschlossenen Weltanschauung die alte und altbewährte des Katholiken aufnahm. Das war Verzicht auf eine Neigung, die nicht nur ihm, die seit Jahrzehnten dem Zeitalter eigen war. Sie ist gut an Rousseau zu beobachten. Zuversichtlich ging Rousseau, nachdem er die bestehende Welt und ihre Weltschau zerstört hatte, an den Aufbau einer neuen Welt und einer neuen Weltschau. Aber er begnügte sich, Wechsel auf die Zukunft auszustellen und sie nicht einzulösen. So kam es und kommt es immer noch zu Umstürzen, die einen neuen Aufbau

einleiten sollen, ihre Aufgabe aber nicht lösen. Sie sind das volle Gegenteil organischen Werdens. Rousseau, der Gegner der Aufklärung, bewährt durch dies Gebaren, wieviel Aufklärungsbedürfnis auch in ihm noch war.

F. Schlegel widerlegte sich selbst, widerlegte sein „Gespräch“, als er Katholik wurde und damit auf Neuschaffung einer Weltschau verzichtete. Und so können sich die vielen, die von Schleiermacher bis Gundolf die Möglichkeit, eine neue Mythologie zu schaffen, bezweifelten, auf Schlegels eigenes späteres Verhalten berufen. Allein eins sollte nicht übersehen werden: Schlegel machte es schon im „Gespräch“ anders als Rousseau. Gar nicht wie Rousseau aus eigener Kraft und gar nicht nur im Dienst eines von ihm geschaffenen Gedankens (vielmehr eines Paradoxons) will er neue „Mythologie“ aufbauen. Organisch will er sie aus den neuen Bildungselementen des Zeitalters erstehen lassen. Freilich gestand er sich bald zu, daß ihm selbst die Kraft fehle, solche gewaltige Synthese auszudenken.

Bestehen aber blieb als wertvoller Gewinn des „Gesprächs“ die Einsicht, daß die große Dichtung der Welt immer auf dem sichern Boden einer geschlossenen Weltschau ruhte, in der sich Dichter und Publikum zusammenfanden; dann aber, daß die späte deutsche Klassik, schier einzig und allein unter ihren Schwestern, auf gleicher Unterlage nicht stand. Im 19. Jahrhundert entwickelte es sich im selben Sinn nur noch weiter. Weltanschauungen wechselten miteinander; vielmehr kam es durch den Materialismus zu bewußtem Verzicht auf alle Weltanschauung.

F. Schlegels Beobachtung, die eine Entdeckung war, wurde zu ihrer Zeit wenig oder gar nicht beachtet. Spätere Forschung heftete den Blick starr auf Schelling und erwog die Frage, ob Schlegel oder Schelling den Gedanken einer neuen Mythologie gefunden hat. Während doch Schelling — wie oben dargetan ist — etwas völlig anderes meinte. Sogar Wilhelm Schlegel wußte in den Berliner Vorlesungen, die ja lange genug bei „Mythologie“ weilen, nur wenig mit dem Gedanken des Bruders anzufangen. Ja er weckte den Anschein, sich an dieser Stelle enger mit Schelling zu berühren als mit dem „Gespräch über die Poesie“. Am nächsten kommt er an das „Gespräch“ heran, wenn er zu Beginn der zweiten Reihe Poesie und Philosophie in Gegensatz bringt. Da heißt es (2, 47; Europa 2, 1, 35 f.): „Mythologie war das verbindende Mittelglied zwischen Philosophie und Poesie, und wurde auch von den Griechen als die gemeinschaftliche Wurzel beider betrachtet.“ Dann: „Echte Poesie wird von selbst zugleich philosophisch, moralisch und religiös sein: gleichsam eine sinnbildliche Philosophie, eine losgesprochne freie Sittlichkeit und eine weltlich gewordne Mystik.“ Fordere man voreilig von ihr einen baren Ertrag philosophischer Wahrheiten nebst moralischer Nutzenanwendung und religiöser Erbauung, so werde das wahrhaft Poetische zerstört.

Doch auch diesmal scheint er wesentlich an antike Mythologie zu denken, nicht an die Bedeutung einer geschlossenen Weltschau für spätere Höhen der Weltdichtung. Ist es anders, wenn die Vorlesungen schon

früher (1, 344f.) erklären, Mythologie erstrecke sich eigentlich über alles, was Objekt des menschlichen Geistes werden kann? Sie gebe eine vollständige Weltansicht und sei deswegen Grundlage der Philosophie. Denn älteste Philosophie habe sich das rechte Ziel gesetzt: „Sie wollte das Universum begreiflich machen.“

Ebenso verharret W. Schlegel bei griechischer Mythologie, wenn er (1, 342) dem Mythos nachsagt, er liefere der Poesie weit mehr zubereiteten Stoff als die bloße Natur, er sei eine Natur im poetischen Kostüm. Vollends entwickelt er den Gegensatz von Heidentum und Christentum (1, 348 ff.) mit viel Einsicht, deutet jedoch auch nicht von fern an, daß nach der Anschauung auch seines noch nicht bekehrten Bruders Christentum die Aufgaben erfüllt, die sich im „Gespräch“ mit dem neuen Begriff der Mythologie verbinden.

Kommt Hegel näher an F. Schlegels Gedanken heran? Im dritten Band der „Vorlesungen über die Ästhetik“ (Werke Bd. 10, Abt. 3, 236 ff.) entwickelt er den Unterschied des poetischen vom prosaischen Kunstwerk. Nur angedeutet sei, daß Hegel auch an dieser Stelle seines Werks wesentlich die Schau der Zeit um 1800 systematisch zusammenfaßt. Geläufige Formeln kehren wieder. So gleich, wenn (S. 239) Poesie älter genannt wird als das kunstreich ausgebildete Sprechen. Oder soll der Zusatz „kunstreich“ Einspruch gegen längstgewonnene Einsicht sein? Ich glaube nicht. Ganz und gar ruht auf klassisch-romantischer Lehre der Satz: „Sie ist das ursprüngliche Vorstellen des Wahren, ein Wissen, welches das Allgemeine noch nicht von seiner lebendigen Existenz im einzelnen trennt, Gesetz und Erscheinung, Zweck und Mittel einander noch nicht gegenüberstellt und aufeinander dann wieder *raisonnierend* bezieht, sondern das eine nur im anderen und durch das andere faßt.“ (Also Goethes und Schellings Symbolbegriff.)

Denken sei nur eine Versöhnung des Wahren mit der Realität im Denken (S. 243). Das poetische Schaffen und Bilden aber sei eine Versöhnung in der wenn auch nur geistig vorgestellten Form realer Erscheinung selbst. So ergäben sich zwei unterschiedene Sphären des Bewußtseins, Poesie und Prosa. Nun aber ergründet Hegel — und da ist er dem Wege F. Schlegels ganz nahe — den Unterschied früher und später Poesie. Jene habe leichteres Spiel. Noch habe sich eine bestimmte Weltanschauung, ihrem religiösen Glauben und sonstigen Wissen gemäß, nicht zum verständig geordneten Vorstellen und Erkennen fortgebildet, nicht die Wirklichkeit der menschlichen Zustände einem solchen Wissen gemäß geregelt. (Der Ton liegt auf „verständlich“. Hegel denkt nicht daran, der Poesie der Frühzeit eine geschlossene Weltanschauung abzusprechen, weist sie ihr vielmehr mit diesen Worten ausdrücklich zu.) Aufgabe früher Poesie ist nur Vertiefen der Bedeutungen und Klären der Gestalten des sonstigen Bewußtseins; noch nicht stehe ihr ein selbständiges Feld des inneren und äußeren Daseins gegenüber, das sie überwinden muß. Später

muß sie eine durchgängige Umschmelzung und Umprägung übernehmen; die Sprödigkeit des Prosaischen verwickelt sie nach allen Seiten hin in Schwierigkeiten. Sie hat nicht nur das spekulative Denken gleichsam im Geiste selber zur Phantasie wieder zu verleiblichen; sie muß vielmehr die gewohnte Ausdrucksweise des prosaischen Bewußtseins zur poetischen umwandeln, muß bei aller Absichtlichkeit, die solch ein Gegensatz notwendig hervorruft, dennoch den Schein der Absichtslosigkeit und ursprünglichen Freiheit der Kunst bewahren.

Trifft das nicht den eigentlichen Mittelpunkt von F. Schlegels Meinung, so kennzeichnet es doch den Gegensatz einer Poesie, die sich ihre Weltanschauung selbst schafft, zu einer Poesie, die in ihre Sprache philosophisch gewonnene und geordnete Weltanschauung übersetzen soll. Schlegel hätte gesagt: die aus vorhandener philosophischer und überhaupt wissenschaftlicher (zunächst naturwissenschaftlicher) Erkenntnis kraft der Phantasie einen neuen Mythos aufzubauen hat. Das war ja die Absicht des „Gesprächs“ und der „Rede über die Mythologie“.

Hegel freilich verliert kein einziges Wort über das, was eigentlich Absicht Schlegels ist. Hegel gibt dem Dichter Anweisungen, die von Fall zu Fall immer wieder befolgt werden sollen und befolgt werden können. Schlegel faßt den großen Augenblick ins Auge, der eine neue einheitliche Weltanschauung erzeugen kann. Nur der Dichtung, nicht der Philosophie mutet er solche Leistung zu. Hegel tut das Gegenteil. Wäre er nicht überzeugt gewesen, daß Philosophie, daß seine Philosophie im Gegensatz zur Dichtung und ohne deren Hilfe der schweren Aufgabe gewachsen sei, Hebbel hätte ihn minder eifrig bekämpft. Für Hegel ist Kunst noch nicht einmal Organon der Philosophie. Noch weniger hätte er zugestanden, daß nur Dichtung, nicht aber Philosophie befähigt sei, eine einheitliche Weltanschauung zu gestalten, wie sie einst bestanden hatte, den Menschen indes verlorengegangen war.

Jakob Grimm stimmte mit Hegel überein, soweit Hegel dem Dichter der Gegenwart die Fähigkeit absprach, zu leisten, was Dichtung einst geleistet hatte, ein in sich geschlossenes Weltbild. Grimm getraute das ausschließlich nur der Urpoesie zu; schon die große Weltdichtung, die auf die Urpoesie folgte, hatte für Grimm nicht solche Kraft.

Gerade durch Hegel hätte Jakob Grimm sich bestätigt fühlen können. Spricht nicht auch Hegel von der größeren und nur mühsam verhüllten Absichtlichkeit der späteren Dichtung? Grimm selbst arbeitet auch weit mehr, als er ahnte und je zugegeben hätte, mit Vorstellungen des „Gesprächs“. Was nach Grimms Überzeugung der frühen Dichtung innere Notwendigkeit schenkt, ist ja die ihr selbstverständliche Geschlossenheit der Weltanschauung. Das gilt von Homer wie vom Nibelungenlied. Ganz wie F. Schlegel spielt Grimm das Wort „Mythologie“ aus. Er kehrt allerdings zurück zu dem Standpunkt Hamanns und zum guten Teil auch Herders; er fragt sich nicht, welche Dichtung der Welt auch noch in späten Zeiten

gleich fest in einer geschlossenen Weltanschauung wurzelte. Das war ja der Schritt, den die Heidelberger zurücktaten: sie gaben auf, was die frühen Romantiker, was die Schlegel und doch auch Tieck erkannt hatten; sie unterschätzten die von Einheit der Weltanschauung getragene Größe eines guten Teils der Weltichtung. Grimm spielte früheste Poesie gleich gegen Goethe aus. Er hatte recht, wenn er Goethe nicht so sicher von einer bestehenden, dem Dichter und seinen Lesern gemeinsamen Weltanschauung getragen empfand. Aber er irrte in der Annahme, zwischen Homer oder dem Nibelungenlied und Goethe liege gar nichts, was seinen Ansprüchen an die unbeirrbar sichere älteste Dichtung nachkomme.

Wie wenig bedeutete Dante für die Heidelberger. Wie hoch bewertet das „Gespräch“ nach der „Rede über die Mythologie“ Dante (S. 366; vgl. oben S. 140), der durch eigene Riesenkraft eine Art Mythologie, wie sie damals möglich war, erfunden und gebildet habe. Ja schon in den „Epochen der Dichtkunst“ (S. 348) ist Entscheidendes vorweggenommen. Hier, ehe noch Schlegel seinen Begriff von Mythologie entwickelt hat, heißt es, die Kraft von Dantes erfindsamem Geist habe sich in Einen Mittelpunkt zusammengedrängt. In Einem ungeheuren Gedicht fasse Dante mit starken Armen seine Nation und sein Zeitalter, die Kirche und das Kaisertum, die Weisheit und die Offenbarung, die Natur und das Reich Gottes zusammen. Was wäre das anderes als Schaffen einer neuen Mythologie, wie Schlegel es von seinem Zeitalter forderte? Er fügt noch hinzu: „Alles treu und wahrhaftig im Sichtbaren und voll geheimer Bedeutung und Beziehung aufs Unsichtbare.“ Auch das entspricht dem Wesen der neuen Mythologie.

Hölderlin kommt von anderen und doch auch von verwandten Voraussetzungen (vgl. oben S. 173) recht nahe an F. Schlegels „neue Mythologie“ heran. Höchsthochstufe des Dichtens ist für Hölderlin Leistung des Geistes, der aus dem unendlichen Leben wiederbelebt ist. Auf dieser Stufe kann der Dichter „dem Geistigen sein Leben, dem Lebendigen seine Gestalt“ wiederbringen. Ist das nicht irgendwie verwandt mit Schlegels Absicht, dem Dichten aus dem überreichen Leben des Universums neue Kraft zu holen? Hölderlin arbeitet mit der Ansicht, die Menschheit gehe zunächst vom Leben zum Geist weiter; auf dritter Stufe werde das eine wie das andere überholt, indem sich ein Ausgleich der beiden ersten Stufen durchsetzt: Der Geist greift wieder zurück zum Leben und verbindet sich mit ihm. Bei Hölderlin dringt die Dreistufenlehre, die ihm Schiller und die Romantiker, auch Schelling reichten, in der Kennzeichnung der dritten Stufe zu Merkmalen vor, die an Schleiermacher gemahnen, natürlich auch an das, was in Schlegels „neuer Mythologie“ sich mit Schleiermachers neuer Religion deckt. Allein diesmal wie sonst setzt sich bei Hölderlin seine Verwandtschaft mit Schiller noch stärker durch. Gemeinsam ist beiden der hohe, ernste und doch wohl sittliche Anspruch an die Persönlichkeit des Dichters. Der Gedanke, dem Geist aus dem Leben neue Kraft erstehen zu lassen, das Leben dabei zu durchgeistigen, wird in Hölderlins Hand zu einer sittlichen Forderung, die der Dichter zu erfüllen hat. Klingt nicht alles so, was er über Dichtung und Dichten sagt?